

Irmtraud Thierse Buntes Mittelalter und Barock Die Dorfkirche in Zaue



Dorfkirche Zaue |

Irmtraud Thierse ist Kunsthistorikerin und lehrte am Kunstgeschichtlichen Seminar der Humboldt-Universität vor allem zur Baugeschichte der Renaissance und des Barock, aber auch zur Kunstgeschichte der Mark Brandenburg

Hoch über dem Westufer des Schwielochsees etwas südlich von Beeskow, zum Kirchenkreis Lübben gehörend, ragt der Turm der Dorfkirche von Zaue zwischen alten Bäumen empor. Die Kirche steht auf dem von den Einwohnern noch immer benutzten Friedhof am Rande des Dorfes, auf einem Steilhang über dem See. Das graue Feldsteinmauerwerk des Turmes macht auf den Herankommenden einen wehrhaften und altertümlichen Eindruck. Die schmalen, Schießscharten ähnlichen Fenster in halber Turmhöhe und die rundbogigen, scheinbar romanischen Zwillingsfenster unter dem Dach bestärken das Gefühl, einen besonders frühen Kirchenbau vor sich zu sehen. Doch der Augenschein täuscht.

Kirchenbauten der Kolonisationszeit im 13. Jahrhundert sind zumeist aus sorgfältig gehauenen und regelmäßig in Reihen vermauerten Feldsteinen errichtet. An der Kirche in Zaue jedoch sind fast unbearbeitete Feldsteine so zusammengefügt, dass kaum noch eine Schichtung erkennbar ist. Auch haben Untersuchungen im Berliner Raum gezeigt, dass die

früheren Dorfkirchen oftmals einen viergliedrigen Bau – Apsis, Chor, Langhaus und Turm – aufweisen, während spätere Bauten weniger gegliedert wurden. Die Kirche in Zaue ist über dem Grundriss eines einfachen Saales errichtet. All dies könnte auf das 14. Jahrhundert als Entstehungszeit des Zauer Gotteshauses hinweisen. Und der Westturm auf quadratischem Grundriss – etwas schmaler als das Langhaus – wurde noch später, wahrscheinlich im 15. Jahrhundert, an die Kirche angebaut. Auch weisen die sauber gemauerten Backsteinleibungen der Turmfenster eher auf diese spätere Bauzeit. Der mächtige Feldsteinturm wirkt durch sein quer liegendes Satteldach wie ein wuchtiger Westriegel vor der Kirche. Sein Mauerwerk ist über dem Erdboden 1,60 m stark und vermittelt auch innen einen äußerst wehrhaften Charakter.

Die ältesten Hinweise auf eine Kirche in Zaue finden sich in der Stiftsmatrikel des Bistums Meißen von 1495, die auf eine ältere Urkunde von 1346 zurückgeht. Dort wird eine Pfarrkirche in Czaw (heute Zaue, nieder-

sorbisch *cowje*, was mit Eule übersetzt wird) erwähnt, die zur Erzpriesterstelle (Sedes) Beeskow und zum Archidiakonat Niederlausitz, das seinen Sitz in Lübben hatte, gehörte. Auch trägt eine Bronzeglocke in Zaue die dreifache Bitte »Marie hilf« in gotischen Majuskeln, deren Gestalt auf einen Guss um 1350 deuten – beides würde der oben genannten Datierung entsprechen.

Doch es ist anzunehmen, dass die heutige Kirche nicht das erste Gotteshaus in Zaue war. Eine Nische in der Südseite des gemauerten gotischen Altars, die wahrscheinlich für die Aufstellung der Messkännchen benutzt wurde, ist mit Teilen von genuteten Spaltbrettern aus Eiche verkleidet. Das Holz wurde dendrochronologisch untersucht, die Ergebnisse weisen auf einen Baumschlag um 1221 und 1225 hin. Nun haben Untersuchungen in Niederlausitzer Dorfkirchen, die wegen vorrückender Braunkohletagebaue abgerissen werden mussten, Spuren hölzerner Vorgängerbauten freigelegt. So ist es wahrscheinlich, dass jene Spaltbretter am Zauer Altar aus dem »Abrißmaterial« einer älteren Holzkirche stammen, wie es auch in Bockwitz (Oberspreewald-Lausitz), Friedersdorf (Elbe-Elster), Gruhno (Elbe-Elster), Luga (Elbe-Elster) und an anderen Orten nachgewiesen werden konnte.

Das spitzbogige Westportal der Kirche, heute in der Turmhalle, wird von einer mittelalterlichen Eichentür verschlossen. Ein weiterer Eingang führt auf der Südseite durch eine Vorhalle in die Kirche. Diese Südvorhalle aus Feldsteinen ist an den Ecken mit Backstein versehen und trägt einen hohen zweigeschossigen Blendenziergiebel aus Backstein. Die überkreuzten Rundbögen lassen verputzte spitzgiebelige



Innenraum nach Osten



Darstellung der Kreuzigung an der Südwand |

Arkadenflächen frei, die sicher bemalt waren, vielleicht sogar mit stehenden Heiligenfiguren wie in Leuthen südlich von Cottbus. Im östlichen Zwickel des Giebels sind Fragmente einer Rankenbemalung sichtbar. An den Giebelstrahlen schmücken gegenüber dem eher zarten Blendwerk kräftige Fialen die Südvorhalle, die wahrscheinlich zu Beginn des 16. Jahrhunderts entstanden ist. Der äußere Ziergiebel gibt der Vorhalle, über deren mittelalterliche Nutzung nichts bekannt ist, eine besondere Prägung. An den Backsteinen finden sich auch Spuren von Ausschürfungen (sogenannte Pfännchen), die wahrscheinlich von Gottesdienstbesuchern ausgekratzt wurden, um damit heilende Arzneien herstellen zu können oder wenigstens etwas Heilsames vom heiligen Haus mit sich zu nehmen. Aber all diese Zeichen erklären noch nicht eindeutig, ob die Kirche in Zaue als Wallfahrtskirche des späten Mittelalters anzusprechen ist oder nicht. Sicher war sie mehr als nur die Pfarrkirche für die Nachbardörfer Ressen, Goyatz, Guhlen und Jessern. Ihre fast vollständige Ausmalung und die Madonnenfigur aus Lindenholz machten sie zu einem Anziehungspunkt der nicht nur in der Niederlau-

sitz weit verbreiteten spätmittelalterlichen Marienverehrung.

Der gerade Abschluss der Saalkirche im Osten hat drei Fenster, wovon nur das mittlere seine ursprüngliche Form besitzt. Die beiden anderen wurden bei der Neugestaltung der Kirche im Barock verbreitert. Eine Dreifenstergruppe an einem geraden Chorschluss findet sich sehr oft an Zisterzienserkirchen.

Aus den vorhandenen Urkunden geht jedoch nicht hervor, ob Zaue als ein Klosterdorf angesehen werden kann. Der nahe gelegene Ort Leibchel gehörte zum Zisterzienserkloster Doberlug (Doberlug-Kirchhain), die am östlichen Seeufer gelegenen Dörfer zum Zisterzienserkloster Neuzelle. In dessen Urkundenbuch taucht Zaue 1456 auf, aber nur, weil der Pfarrer als Zeuge erwähnt wird. Eine Mithilfe von klösterlichen Bauleuten ist möglich, aber nicht nachweisbar. Auch das Marienpatrozinium, das wegen der Glockeninschrift und der wertvollen Marienfigur zu vermuten wäre und von der Marienfrömmigkeit der Zisterzienser angeregt worden sein könnte, ist durch nichts belegt. Dennoch wurde die Bezeichnung »Marienkirche« im

Ort mündlich überliefert, denn alte Ansichtskarten tragen diese Bezeichnung.

Im Inneren der kleinen, aber von außen mächtig wirkenden Kirche überrascht den Besucher eine vollständige Barockausstattung, deren Form- und Farbenreichtum erst allmählich auch noch mittelalterliche Details erkennen lässt. Die umstehenden hölzernen Emporen auf Balusterpfosten, die bis Ende der zwanziger Jahre bis dicht an den Altar herangingen, und die alten Bänke mit Türchen zum Gang hin lassen nur wenig Raum für den großen, runden, auf kurzem Fuß frei stehenden Taufstein aus dem 15. Jahrhundert inmitten der Kirche. Eine segmentbogenartige, zur Ostwand abgewalmte Holztonne mit aufgemaltem Wolkenhimmel überspannt die barocke Einrichtung, deren Einbau 1736 den sicher bis dahin mittelalterlich ausgestalteten Kirchenraum vollständig veränderte. Denn im Mittelalter gab es kein Kirchengestühl. Frei konnte die Wandmalerei von 1420/30 auf die Gottesdienstbesucher wirken. Die einzelnen Bilder der Registermalerei (so bezeichnet, weil jede Bildszene durch rote Rahmung oder Ornamentstreifen von einander getrennt sind) sollten vom Betrachter verinnerlicht werden, ohne dabei die Gesamtaussage aus den



Petrusdarstellung hinter dem Altar



Taufengel |

Augen zu verlieren. Diese gemalten biblischen Szenen sollten Andacht erzeugen, an Gottes Taten erinnern und die der Schrift unkundigen Laien belehren. Bilder wurden seit Gregor dem Großen (um 600) als stumme Predigt verstanden. So verstellte der noch vorhandene mittelalterliche Altartisch damals nicht wie der heutige Kanzelaltar den Blick auf die Dreifenstergruppe mit den fast lebensgroß gemalten Figuren der Apostel Petrus und Paulus. Ob diese gotische Mensa einen Altarschrein besaß, in dem die Madonna stand, ist nicht bekannt.

Nach der Reformation wurden die Kirchenwände weiß übertüncht. Erst am Anfang des 20. Jahrhunderts entdeckte man unter dem bröckelnden Putz die mittelalterliche Ausmalung wieder. Sie wurde 1937 bis 1939 freigelegt und teilweise restauriert. Die gerahmten Bilder umziehen friesartig in Fensterhöhe den ganzen Kirchenraum. Im Westen hinter der Orgel beginnt der Zyklus der qualitätvollen Wandmalerei mit Szenen aus der Schöpfungsgeschichte. Der Sündenfall von Adam und Eva und ihre Vertreibung aus dem Paradies schließen sich an. Weiter auf der Nordwand der Kirche werden die mühevollen Arbeit von Adam beim Graben und Eva beim Spinnen, die Opferung des Isaak und Moses vor dem brennenden Dornbusch gezeigt. In der Mitte der Nordwand führen jenen »Bilderfries« weiter, angefangen mit der Geburt des Jesuskindes und

der Anbetung der Könige. In der Nähe des Altars gehen die Darstellungen zur Passionsgeschichte über – man erkennt: Jesus vor Pilatus, Geißelung und Dornenkrönung Jesu sowie die Kreuztragung. An der Südwand ist die Kreuzigung Jesu mit den zwei Schächern und Maria mit Johannes dargestellt, dann weiter nach Westen die Kreuzabnahme und Jesu Höllenfahrt. Danach folgen die Himmelfahrt Christi und die Darstellung des Pfingstgeschehens. An der Ostwand befinden sich beiderseits des mittleren Originalfensters die schon erwähnten eindrucksvollen Gestalten der Apostel Paulus mit Buch und Schwert (links) und Petrus mit dem Schlüssel (rechts).

In der Mitte der Nordwand, unterhalb der eben geschilderten, sich in Fensterhöhe befindlichen Bilder, kann man die im selben Stil gemalten Gestalten eines Ritters und einer Heiligen sehen. Sie werden als Elisabeth von Thüringen mit ihrem Gemahl, dem Landgrafen Ludwig, als Kreuzfahrer, gedeutet. Die lineare Malerei wurde trocken auf den Putz aufgetragen, sie weist in ihrer Gestaltung der Falten und der zarten Figuren mit den ausdrucksvollen Gesichtern auf Vorbilder in der böhmischen Malerei hin. So erinnert die Haltung der Gottesmutter unter dem Kreuz an die schmerzhaft Maria aus dem Passionsbuch der Äbtissin Kunigunde in Prag, das schon um 1320 entstanden ist. Auch das eher seltene Motiv der um das Gewand Jesu wüfelnden Soldaten könnte auf

das Kunigunden-Passionale zurückgehen. Die Sterne im Hintergrund der Kreuzigung in Zaue finden sich auch bei den Passionsdarstellungen in Görsdorf bei Storkow. Gemalte Draperien und rote Rankenmuster in den Fensterleibungen ähneln ebenfalls einander, sind aber wohl zu allgemein, um Vermutungen über eine gemeinsame Werkstatt anstellen zu können.

Auch die aus Lindenholz geschnitzte Madonna mit dem Kind auf dem Arm, dem sie einen Apfel reicht, wird in die Zeit um 1420 datiert und damit in die Gruppe der »Schönen Madonnen« eingereiht, die hauptsächlich in Schlesien und Böhmen entstanden. Die elegante Haltung der Maria, der goldene Mantel über dem faltenreichen, blauen Gewand, die Krone und der hoheitsvolle Blick lassen sie als eine himmlische Königin erscheinen. Aber

der weiche Faltenwurf, der dem »schönen« oder »weichen Stil« seinen Namen gab, ist hier durch kantige kleine Unterbrechungen gestört, und deshalb könnte die Madonnenfigur auch aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhun-



Madonnenfigur |

derts stammen. Die Niederlausitz gehörte seit Karl IV. (Vertrag von Fürstenwalde 1373) zu Böhmen, bis sie 1635 zu Sachsen kam. Die Prager Hofkunst zur Zeit Karls bis etwa 1400 hatte eine weite Ausstrahlung auch auf die Mark Brandenburg (wie der Böhmisches Altar im Brandenburger Dom und der Ausbau von Tangermünde als Residenz zeigen) und die Niederlausitz. Aber an den einzelnen Kunstwerken sind die Vorbilder oft nur sehr vermittelt erkennbar.

Unter der Empore an der Südwand befindet sich in der Kirche von Zaue noch eine Malerei von etwa 1470 in einer anderen größeren Malweise moralisierenden Inhalts. Mit starken Pinselstrichen ist eine Bäuerin beim Buttern dargestellt, an die sich Teufel heranschleichen. Weil sie die Augen geschlossen hat, bemerkt sie nicht, wie ihr ein Teufel die Butter verdirbt. Vielleicht sollte hier ein Sprichwort seine bildliche Darstellung finden. Auf der gegenüberliegenden Nordwand ist in der gleichen Manier ein Betender mit einer Kuh (die auch den Teufel verkörpern soll) oder einer Ziege dargestellt.

Bevor 1736 die barocke Umgestaltung des Innenraums vorgenommen

wurde, erwarb die Gemeinde 1619 noch eine zweite Glocke, und das mittelalterliche Taufbecken aus Elbsandstein erhielt 1670 eine Taufschale aus Messing. Die damalige Pfarrfrau von Stein schenkte die in Nürnberg hergestellte Schale der Pfarrgemeinde, weil der Pfarrer die Kinder nun nicht mehr wie im Mittelalter im Wasser untertauchte, um die Sünden abzuwaschen, sondern der Kopf des Täuflings nur noch dreimal mit Wasser benetzt wurde. Die Taufschale deckte jetzt wie in vielen anderen Kirchen nach dem Dreißigjährigen Krieg den Taufstein zu. Mit der barocken Umgestaltung wurde diese Praxis erneut geändert. Ein Taufengel schwebte nun von dem blau gemalten Wolkenhimmel herab und aus dessen Muschelschale wurde der Täufling mit Wasser benetzt. Der alte Taufstein verließ die Kirche und kam erst Jahrhunderte später zurück, so dass man nun drei Arten der Spendung des Taufsakraments in der Kirche von Zaue bewundern kann. Auch der barocke Kanzelaltar über der gotischen Mensa wurde im Rahmen der barocken Renovierung von 1736 errichtet. Er besteht aus einem polygonalen Kanzelkorb, der mit Weinlaub (das auf das Abendmahl

hinweist) umrankten Säulen und schmalen Akanthuswangen eingerahmt wird. Über dem Schalldeckel befindet sich das Wappen der Familie von der Schulenburg, das von zwei steifen Engelsfiguren flankiert und vom sächsischen Adler bekrönt wird. Der Graf von der Schulenburg aus Lieberose war der Kirchenpatron der Kirche in Zaue. Deshalb hat auch ein Lieberoser Tischler den Altar gefertigt, dem zwei »wilde Männer« auf jeder Seite – sie halten das Wappen – etwas von seiner sonstigen Steifheit nehmen.

Auf der Westseite der marmoriert bemalten Empore mit orangefarbenen Feldern, auf denen Bibelsprüche stehen, befindet sich die Orgel. Sie wurde 1987 von der Orgelbaufirma Sauer aus Frankfurt/Oder in ein vorhandenes Gehäuse eingebaut.

So ist die Dorfkirche in Zaue ein besonderes Kleinod, weil zwei historische Zustände der Kirche noch gut nacherlebbar sind. Das mittelalterliche Äußere wird durch die Ausmalung und die ausdrucksstarke Marienfigur im Inneren lebendig und die barocke Ausstattung erlaubt uns, die etwas theatrale, gefühlvolle Frömmigkeit dieser Zeit nachzuempfinden.

Der Förderkreis Alte Kirchen Berlin-Brandenburg lädt ein

BENEFIZKONZERT für die Sanierung der gefährdeten Felchower Dorfkirche

Dorfkirche Felchow
(Landkreis Uckermark)

**Montag, 2. Oktober 2006
18 Uhr**

»Bach und Italien«

Werke von M. Uccellini, A. Vivaldi, J. S. Bach
u.a.



Ausführende: Ensemble Uccellini
(Gudrun Anders – Sopran, Andreas Lorenz – Bariton,
Tabea Höfer – Violine, Katharina Glös – Blockflöte,
N. N. – Cello, Dorothea Glös – Cembalo/Orgel)

Sollten zu diesem Zeitpunkt bereits Instandsetzungsarbeiten in der Kirche begonnen haben, findet das Konzert im Saal des Felchower Herrenhauses statt.